



Leseprobe
aus der Geistergeschichte

Flügelgeister sind ganz anders

VON
Gerti Brabetz

»Ich kann nicht mehr!« Maxi sprang vom Fahrrad, ließ es am Straßenrand hinknallen, flüchtete in den Schatten eines Apfelbaums.

Lea und Flo waren zwar nicht so außer Puste wie die rundliche Maxi, aber eine Pause war ihnen ganz willkommen. Sie stellten ihre Räder ab und ließen sich neben Maxi ins Gras fallen. Es war ganz still an dieser abgelegenen Landstraße, nur Lerchen tirilierten im fast weißen Augusthimmel, und ab und zu brummte eine Hummel vorbei. Flo nutzte die Unterbrechung, um ihr langes blondes Haar zu striegeln. Lea riss eine Kamille ab und zupfte an den Blütenblättchen. Er liebt mich, liebt mich nicht, liebt mich ... Ein blauer Schmetterling interessierte sich ebenfalls für die Kamillenstaude. Ob der auch so Fragen hat? dachte Lea und seufzte.

Bis jetzt war die Radtour super gelaufen. Gestern Morgen, als es noch schön kühl war, waren sie in Wulfenhagen losgefahren. Ein weites Tal lag vor ihnen. Es ging durch Alleen, entlang gluckernder Bäche und Weidengestrüpp, Streuobstwiesen und sanften Hügeln mit Laubbäumen. Die Felder waren abgeerntet, nur der Mais reifte und raschelte noch vor sich hin. Eine richtig verwunschene Auenlandschaft, genau nach Leas Geschmack. Ihre Oma hätte sie »märchenhaft« genannt. Die kam so leicht ins Schwärmen.

»Könnt ihr euch vorstellen, dass wir in einer Woche schon wieder in der Schule schwitzen?«, fragte Maxi. Alle drei stöhnten extra laut.

Vor dieser dreitägigen Radtour hatte eine jede Urlaub mit ihrer Familie gemacht. Maxi war mit ihren Eltern und ihrem Bruder in Südtirol. Flo, Einzelkind wie Lea, war auf Usedom, wo ihre Eltern eine schöne Ferienwohnung besitzen. Und Lea verbrachte eine Woche mit ihrer Mutter in dem kleinen Haus mit großem Garten ihrer Oma im Harz. Leas Mutter war alleinerziehend und im Gegensatz zu Maxis und Flos Eltern finanziell nicht so gut dran. Große Reisen waren selten.

»Jetzt eine Hand voll Stachelbeeren aus Tante Juttas Garten!«, seufzte Flo, und allen lief sofort das Wasser im Mund zusammen. Bei Flos Tante Jutta hatten sie übernachtet und den Vormittag vertrödelte. Das war eigentlich so nicht geplant. Aber der Garten mit unglaublich süßen Stachel- und Brombeeren ließ sie nicht los. Daher mussten sie später fest in die Pedale treten, um die Verzögerung in ihrem Zeitplan aufzuholen.

»Und dazu einen Schokoriegel«, schwärmte Maxi. »Oder auch zwei.«

Lea schüttelte ihre Thermosflasche, konnte ihr aber kein Geräusch entlocken. »Kein Tropfen mehr! Jetzt müsste eine gute Fee kommen und eine eisgekühlte Cola servieren!«

»Lea! Gute Fee!«, brummte Maxi. »So ein Schwachsinn!«

Lea hob den Kopf, musterte ihre Freundin streng, sagte aber nichts.

»Ja, Schwachsinn«, wiederholte Maxi und fuhr sich mit gespreizten Fingern durchs dunkle schweißverklebte Haar. »Superman kann ich mir schon eher mit einer Cola vorstellen! Oder Spiderman.«

»Oder eine von den süßen Mangas«, rief Flo. Lea sei für ihre fast dreizehn Jahre doch ziemlich kindisch. Dann steckte sie demonstrativ die Stöpsel ihres iPods in die Ohren. Sie hörte dauernd Klaviermusik, denn sie möchte Pianistin werden, eventuell auch Topmodel. Ihre Eltern hofften allerdings, dass Flo eines Tages ihren großen Frisörsalon übernehmen würde.

»Manga! Verschont mich bloß mit diesen glupschäugigen Püppchen! Nein, dann doch lieber eine gute Fee!« Lea wälzte sich auf den Bauch. Sie hielt dem blauen Schmetterling die zerrupfte Kamillenblüte hin.

»Du hast es halt mit den Brüdern Grimm und wir mit Science Fiction, Lea. Jedem das seine und mir das meine«, lenkte Maxi ein. Als der Schmetterling in ihre Nähe kam, scheuchte sie ihn weg.

Ja, ja, schon gut, dachte Lea.

So lief das oft.

Ein Blick zum Himmel, der sich inzwischen im Westen dunkelgrau verfärbt hatte, sagte ihnen, dass es höchste Zeit war, aufzubrechen. Die Jugendherberge in Landau war ihr Ziel, und Landau musste dort hinter dem Wald liegen. Sie erreichten ihn gerade, als die ersten Tropfen fielen. Aber die Bäume standen so dicht, dass die Mädchen vom Regen kaum etwas merkten. Auch das Donnerrollen klang gedämpft.

»Ist das dunkel hier!«, rief Flo. »Und so kalt! Los, schneller!«

»Da! Ein Ork! Hilfe!«, schrie Maxi. Alle drei lachten laut, um zu überspielen, dass ihnen dieser Wald nach dem grellen Sonnenlicht tatsächlich etwas unheimlich war. Die Fahrt wurde immer schneller. Lea war die letzte, lachte, kreischte und strampelte drauflos wie die anderen, aber da flog ihr plötzlich etwas ins Auge. Ihre Rechte ließ den Lenker los, zuckte zum Auge. Das Vorderrad streifte einen Stein, rutschte zur Seite. Das Rad kippte, schrammte samt Lea noch an einem Baumstamm entlang, und Lea landete mit einem Schrei in einem Holunderbusch. Ihre Freundinnen waren weit voraus, sausten quiekend die abschüssige Straße hinunter, hörten und sahen nichts, verschwanden hinter der nächsten Biegung.

Lea kroch jammernd zurück auf die Straße. An der Stirn wuchs eine Beule, ein Ellbogen war aufgeschürft und blutete. Und ihr Auge schmerzte entsetzlich. Sie rieb und wischte, bis eine Träne endlich das Staubkorn oder die Mücke

hinausspülte. Sie richtete das Fahrrad auf. Der Lenker war verdreht und die Kette abgesprungen. Sie fischte ihr Handy aus dem Rucksack, aber es hatte keinen Empfang. So ein Mist! Von ihren Freundinnen war nichts mehr zu hören, in ihrem Geschwindigkeitsrausch waren sie einfach weitergerast. Lea rief ein paar Mal kläglich ihre Namen, aber niemand antwortete.

Kein Lichtschein drang durch die Wipfel, die über ihr im Gewitterwind knarnten. Auch hier im Wald gab es blaue Schmetterlinge, entdeckte Lea, als sie sich umsah. Zumindest einen. Er flatterte vor ihr herum, ließ sich auf der glänzenden Fahrradklingel nieder, schwang sich wieder auf, gaukelte zwischen Lea und einem Pfad hin und her. An dessen Ende entdeckte Lea, gut fünfzig Meter entfernt, ein Haus. Die müssen mir helfen, dachte sie. Da kann ich Maxi oder Flo anrufen, und ein Pflaster muss her. Den Verbandskasten hatte ja leider Maxi in ihrem Gepäck. Lea humpelte los.

Der Pfad mündete in eine Lichtung. Der Himmel war immer noch düster, aber es regnete nicht mehr. Das Gras der Wiese blitzte wie mit tausend Diamanten bestreut. Am Rand der Lichtung standen in einem Halbkreis mehrere Steinfiguren wie Wächter. Links versteckte sich ein kleiner Pavillon im Unterholz des Waldes. Als Lea das Haus genauer ansah, stellte sie fest, dass das nicht einfach ein Haus war. Fast könnte es ein Schloss sein, zumindest ein Schlösschen! Das rosarot verputzte Gebäude war zweistöckig mit schmalen, hohen Fenstern. Das Portal in der Mitte flankierten Säulen, die einen Dreiecksgiebel mit Stuckverzierung trugen. Oben auf dem Dach thronte ein Türmchen zwischen mehreren hohen Schornsteinen. Alles wirkte ziemlich verlassen, irgendwie traurig. Aber ein seltsamer Schimmer wie Perlmutter umgab das Gebäude, als würde es von innen heraus strahlen. Das war eigenartig. Die ganze Front säumte eine Terrasse, zu der von der Wiese aus Treppen hinaufführten. Auf ihrer Balustrade hockten Marmorputten mit leeren Amphoren in den Händen. Fledermäuse schwirrten wie kleine schwarze Pfeile nahe an Lea vorbei. Sie legte beide Arme über ihren Kopf und rannte über die Wiese auf das Gebäude zu.

Und schon beim Laufen hörte sie es: Musik! Eine Harfe, wenn sie es richtig erkannte, aber auch noch andere Instrumente. Die Türflügel waren weit geöffnet. Lea guckte sich erst mal um, ehe sie hineinschlüpfte. Überall brannten Kerzen in silbernen Leuchtern, auf jedem Tischchen, auf allen Stufen der geschwungenen breiten Treppe, und von der Decke herab baumelte ein riesiger Kronleuchter, ebenfalls mit flackernden Kerzen. Ihr unruhiges Licht spiegelte sich im Parkett, malte aber auch gespenstische Schatten an die Wände. Alte Möbel standen herum, in einer Nische ein marmorner Waldhornbläser. Als Lea weiterschlich, bewegte sich etwas in einem großen fleckigen Spiegel – ein Mädchen mit schulterlangen, brünetten Wuschelhaaren. Das gelbe Shirt und die verschossenen Jeans schmutzig und sogar zerrissen, die Turnschuhe ziemlich ausgelatscht. Sie erschrak, merkte aber schnell, dass es ihr eigenes Spiegelbild war, und streckte ihm die Zunge raus. Die Musik erklang aus dem oberen Stockwerk. Auf Zehenspitzen stieg Lea bis zum ersten Treppenabsatz hinauf, achtete sorgsam darauf, dass sie keine Kerze umstieß oder einer zu nahe kam, bis sie merkte, dass die Flammen kalt waren und sie einfach durch sie hindurchgehen konnte. Na sowas! Noch ehe sie eine Erklärung fand, fiel ihr Blick auf zwei große, goldgerahmte Gemälde. Das eine war das Brustbild eines älteren, streng blickenden Mannes mit einer Perücke, deren Lo-

cken weit auf die Schultern herabhängten. Das Bild war so nachgedunkelt, dass man keine Einzelheiten erkennen konnte, bei Kerzenlicht schon gar nicht.

Viel interessanter war das andere Gemälde. Da sah man nämlich nur den Umriss, den Schattenriss sozusagen, einer Frauengestalt in einem Garten. Als sei sie mit einer Rasierklinge oder Schere herausgeschnitten worden, überlegte Lea. In der linken oberen Ecke hatte eine dicke Spinne ihr Netz aufgespannt. Vor Spinnen ekelte sich Lea, huschte schnell weiter, die knarrende Treppe hinauf, den Gang hinunter. Dann hatte sie die Tür gefunden, hinter der die Musik erklang. Auf ihr Klopfen antwortete niemand. Sie atmete tief durch und trat ein.

Ihr Blick fiel sofort auf eine Harfe, die in der Mitte des Raumes stand und golden schimmerte. Durch die Saiten glitten die Finger einer schönen jungen Dame in einem bodenlangen lichtblauen Kleid. Ihr weißes Haar – oder war es eine Perücke? – war zu einem komplizierten Turm hochfrisiert, aus dem einige Korkenzieherlocken auf ihren Nacken fielen. Ein silberner Schmetterling blitzte über dem rechten Ohr. Auch hier spendeten zahllose Kerzen das Licht.

Was Lea aber den Atem stocken ließ, war das, was sie nicht sah, nämlich: Musikanten! Neben der Harfe stand ein Cembalo, nicht weit davon ein Violoncello. Außerdem schwebten etwa in Kopfhöhe eine Geige, ein Horn und eine Klarinette in der Luft. Und man hörte das, was sie spielten! Die Tasten des Cembalos klappten, die Klarinette wiegte sich auf und nieder, und über die Saiten der Geige und des Violoncellos flitzten die Bogen. Und alle Notenblätter drehten sich im richtigen Moment um. Wie von Geisterhand!

Lea lehnte sich an die Wand. Eine tolle Show! Da musste irgendwo ein Illusionist versteckt sein, ein Varieté-Zauberer!

»Das ist ja irrel Super! Wie machen Sie das?«, rief sie nach dem Schlussakkord, klatschte Beifall.

Die schöne junge Dame wedelte gebieterisch mit einer Hand, und die Musikinstrumente tänzelten brav zu ihren Plätzen in einer Glasvitrine. Der Deckel des Cembalos fiel allerdings mit einem lauten Knall herunter, als sei der Spieler beleidigt. Lea blieb die Spucke weg.

»Wie ich das mache? Wie meinst du das, Lea? Das war doch ganz einfach!«

»Ganz einfach? Haha! Mal ehrlich: Hängen die an Fäden? Dahinter steckt doch bestimmt ein Trick!«

Verstohlen durchsuchte Leas Blick den Raum, aber sie entdeckte nichts, was den Trick hätte verraten können.

»Wie? Fäden? Nein, das ist kein Trick, nur simple Zauberei! Aber ich habe alles aufgeboten an Instrumenten, was im Hause ist, um dich zu beeindrucken, Lea. Denn der erste Eindruck ist wichtig, sagt mein Herr Papa immer. – Es hat dir also gefallen? Weißt du, wir Geister sind nicht so auf dem Laufenden, was gerade *en vogue* ist.«

Soso, Geister, wiederholte Lea im Stillen. Die Dame will mich wohl auf den Arm nehmen.

»Ähm, ich will nicht weiter stören. Ich hatte einen kleinen Unfall und brauche – ach, ich glaub, ich gehe.«

Die schöne junge Dame sprang auf. »O nein! Du musst bleiben, Lea! Jetzt wo du endlich hier bist!«

Ihr Gegenüber schien ganz entsetzt zu sein. Widerwillig blieb Lea stehen. »Eigent-

lich brauche ich bloß ein Pflaster und ein Telefon. Verflixt, wo bin ich denn hier gelandet?»

»Nun denn: Du bist in einem Geisterschloss!«

Ganz langsam machte Lea ein paar Schritte rückwärts, Richtung Tür, bis sie an die Vitrine stieß. Es klirrte und schepperte. Nein, bloß weg hier! Aber da hörte sie ganz deutlich, dass es neben ihr im Türschloss »klack!« machte. Gefangen!

»Mon Dieu, du bist ja ganz blass, Lea! Brauchst du mein Riechfläschchen? Du fällst doch hoffentlich nicht in Ohnmacht? Hör mir zu und bleib ganz ruhig: Wir Geister sind doch auch nur Menschen!«

Ganz ruhig bleiben, natürlich, sagte sich Lea. Bloß keine Angst zeigen! Und: Riechfläschchen, was ist das?! Wahrscheinlich ist die eine Irre und das hier ein Haus für Geisteskranke. Ich habe ja eine Schwäche für irreales Zeug, aber so verrückt bin ich dann doch nicht! Am besten erst mal mitspielen, so tun, als sei das alles ganz normal.

»Geister? Geisterschloss? Klingt echt spannend. Das soll es geben, hab davon schon mal gehört. Aber wissen Sie, nur ein bisschen Musik von unsichtbaren Leuten, das ist doch nichts Besonderes. Das hat viel zu wenig Action!«

»Äktschn?«, wiederholte die schöne junge Dame mit großen Augen.

»Action, ja. Das heißt so viel wie Remmidemmi.« Der verständnislose Blick änderte sich nicht. Lea musste es anders erklären. »Ich kenne Geister ja nur aus Filmen. Aber da muss heutzutage ordentlich was passieren! Es gibt zum Beispiel Explosionen, Rauchwolken und Krach, schreckliche Monster sausen durch die Luft...«

»Mon Dieu! Mein Gott!«

Lea lenkte ein. »Ich finde so was ja auch doof! Ich mag eher so märchenhafte Geschichten mit Romantik und so weiter.«

»Ja, ich weiß, ich weiß, Lea! Sonst wärst du nicht hier und könntest nicht mit mir sprechen«, erklärte die schöne junge Dame augenzwinkernd.

»Verflixt, wieso kennen Sie mich und meinen Namen? Wer sind Sie denn überhaupt?«

»Ja, du hast Recht. Ich heiße...« Die schöne junge Dame verstummte, ihre Fingernestelten nervös an der Perlenkette auf ihrer Brust. Dann reckte sie das Näschen in die Höhe. »Nein, pardon! Das ist gegen die Etikette. Es gehört sich nicht, dass ich mich selbst vorstelle. Wenn du meinen Namen wissen willst, so schau, wenn du nachher gehst, bei meinem Portrait nach, das in der Halle hängt. Gleich neben dem meines Herrn Papa. Es gibt da ein Namensschild, weißt du. Vorläufig sag einfach: Komtess. Den Zusatz »erlauchte« lassen wir der Einfachheit halber weg. Und da wir fast gleichaltrig sind, kannst du »Du« zu mir sagen.«

Was für ein Getue! Erlauchte Komtess, entsetzte sich Lea insgeheim. Das fehlte noch. Und von wegen gleichaltrig: Die ist doch mindestens zwanzig Jahre alt, also ganz schön alt.

»Na gut, Komtess. – Ein Geisterschloss ist das hier also. Und was bist du? Das Hausgespenst? Eine verzauberte Prinzessin? Muss ich dich von irgendwas erlösen oder so? Das ist doch in Märchen üblich.«

Lea bemühte sich, ihren Spott zu verbergen, drehte das Gesicht weg. Hoffentlich taucht hier bald ein Irrenarzt auf!

Die schöne junge Dame klappte ihren Fächer auseinander und fächelte sich aufgeregt Luft zu.

»Lea! So eine ungeschliffene Konversation! Einfach so keck drauflos zu fragen! Ts, ts! Das einundzwanzigste Jahrhundert hat, wie ich schon oft bemerkte, so gar keine guten Umgangsformen! Und wohlgemerkt: Dies ist kein Märchen, sondern eine Geistergeschichte. Punktum! Aber Empfindlichkeiten kann ich mir in der Tat nicht leisten. Hauptsache, ich habe jemanden gefunden, der an Übersinnliches glaubt.«

»Hast du denn gesucht?«

»Ach, ich suche schon seit so vielen Jahren ...« Die schöne junge Dame seufzte, hauchte in die Luft und war verschwunden. Stattdessen flatterte ein hellblauer Schmetterling durch den Raum, zweimal um Lea herum, kehrte zum Sessel zurück und verwandelte sich wieder in die schöne junge Dame.

Lea riss die Augen auf. Der Schmetterling an der Landstraße, bei der Kamille! Bei der Fahrradklingel! Ihr wurde kalt, eiskalt. Ihre Schultern verkrampften sich, ihr Hals wurde steif, alles wurde steif. Nur die Knie zitterten, so dass sie sich vorsichtshalber auf die Kante eines Stuhls setzte. Okay. Okay. Hier geht es nicht mit rechten Dingen zu. Hier wird gezaubert, verwandelt, herumgegeistert, gespukt und was nicht noch alles. Und vor mir sitzt ein Geist. Ein leibhaftiger, weiblicher Geist! Das ist ja der Hammer, würde Tímos sagen.

»Sieh nur, wie deine Freundin vorhin meine Robe ruinierte, als sie mich verjagt hat!« Die schöne junge Dame zupfte an einem Riss in ihrem Kleid, als gäbe es im Moment nichts Wichtigeres.

Langsam löste sich Leas Starre, und in ihr breitete sich prickelnde Aufregung aus. Das gab es also wirklich: Spuk, Geister, Magie!!! Wow!

Aber eigentlich hatte sie das ja schon immer gewusst.

»Eine Geistergeschichte ... Und ich bin nicht zufällig hier, Komtess, sondern du hast mich hergelockt?«

»Ja, so war es. Als ich eurer Unterhaltung entnahm, dass du an mysteriöse Dinge glaubst, musste ich handeln. Leider kann ich ja nur als Flügelgeist, also als Schmetterling, meinen Bereich verlassen...«

»Hast du mir etwa auch das Staubkorn ins Auge gepustet?!«

Die schöne junge Dame hob beide Hände. Nein, nein, so eine Macht habe sie nun doch nicht. »Aber dieses kleine Missgeschick kam mir doch sehr gelegen, muss ich gestehen.«

Lea tastete über den lädierten Ellbogen und fuhr sich über die Beule an der Stirn. Kleines Missgeschick? Ein richtiger Unfall war das!

»Und warum bin ich hier, Komtess? Stimmt das mit dem Erlösen?«

Die Finger der schönen jungen Dame glitten wieder über die Saiten der Harfe. Sie seufzte aufs Neue, aber viel, viel tiefer, richtig herzergreifend.

»Ach, weißt du, meine Liebe, von ›Erlösen‹ wie damals bei der Geschichte mit – also dieser Prinzessin, die in einen hundertjährigen Schlaf fiel ... wie hieß sie noch gleich?«

»Dornröschen?«

»Ja, Dornröschen! Für einen Augenblick war mir der Name entfallen! Also nein, von Erlösen kann eigentlich keine Rede sein. Noch einmal: Das hier ist eine Geistergeschichte und kein Märchen! Punktum! – Nun denn, hör mich an. Ich habe einen Verlobten. Neulich – nun, also nicht direkt neulich, es ist schon ein bisschen länger her – hatten wir eine kleine Meinungsverschiedenheit.«

Lea wartete. Aber die schöne junge Dame schwieg beharrlich, den Blick auf ihre Hände gesenkt.

»Ihr habt also Krach gehabt. Das kommt vor, ich weiß. Und um was ging's? Ich wette, um eine andere Frau!« Und dabei dachte Lea an ihren Schwarm Tímos, den Schulkameraden, mit dem sie ging, hinter dem aber noch ein paar andere Mädchen her waren.

Die Augen der schönen jungen Dame wurden feucht.

»Ja, so ist es, liebste Lea. Eine andere Frau. Es war so: Auf unserem Sommer-nachtsball hat meine allerbeste Freundin ihm schöne Augen gemacht und er, er hat doch wahrhaftig mit ihr gelacht und getändelt! Welch' eine Demütigung für mich!«

O ja, das kannte Lea.

»Natürlich habe ich die Verlobung sofort gelöst. Aber ich habe mich nie mehr verliebt, habe nicht geheiratet. Er übrigens auch nicht, ist mir zu Ohren gekommen. Ich konnte ihm einfach nicht verzeihen. Das ließ ihn nun wiederum an meiner Liebe zweifeln. Ach, eine schrecklich verzwickte Geschichte, nicht wahr? Ich habe nie mehr ein Wort an ihn gerichtet, aber vergessen habe ich ihn nicht. Die Jahre vergingen, wir sind gestorben...«

»Du bist tot??«

»Natürlich bin ich tot! Was dachtest du denn?«, blaffte die schöne junge Dame zurück, ärgerlich über diese unsinnige Bemerkung. »Hier im Park in unserem Familien-Mausoleum bekommst du es schriftlich, falls du mir nicht glaubst!«

Lea sträubten sich die Haare. Mausoleum! Natürlich wusste sie es: Geister sind meistens tot. Aber das jetzt von einem toten Geist gesagt zu bekommen, war schon gruselig. »Ja, ja, schon gut. Ich glaube dir ja!«

Aber der schönen jungen Dame entging Leas Entsetzen nicht. Sie beugte sich vor und tätschelte ihr zärtlich die Wange. Lea rieselte davon ein Kälteschauer den Nacken hinunter.

»Das ist alles ein bisschen viel für dich, nicht wahr? Aber man wächst an seinen Aufgaben, pflegt mein Herr Papa zu sagen. Punktum! – Wo war ich stehen geblieben? Ach ja! Wir sind also gestorben, richtig. Ja, schau nicht so entsetzt: gestorben! – Nun, meine Liebe, das also wäre deine Aufgabe: Du musst meinem Verlobten sagen, dass ich ihm verzeihen und nicht aufgehört habe, ihn zu lieben. Ich möchte mich mit ihm versöhnen.« Sie errötete und schniefte einige Male nicht ganz damenhaft. »Dass wir einander immer noch grollen, lässt mich im Grab keine Ruhe finden! – Jetzt mach bitte nicht so ein Gesicht, Lea! Jawohl, im Grab, so ist das nun mal! Punktum!«

Trotz Schreck, Gänsehaut und Herzklopfen sprang Lea auf und kniete sich vor der schönen jungen Dame auf den Teppich, damit sie ihr ins Gesicht sehen konnte.

»Ja, ja, alles klar, Komtess, du liegst eigentlich im Grab. Na und? Reden wir nicht mehr davon! – Komm, hör bitte auf zu weinen! Es wird alles gut werden. Sag mir, wo der Typ steckt und wie er heißt, dann erledige ich das in Nullkommanix.«

»Wie bitte? Typ? Nennt man das heute so?« Verwirrt tupfte sich die schöne junge Dame eine Träne von der gepuderten Wange. »Nun, also meinen – meinen Typ musst du ganz allein finden.«

»Na klar, mach ich! Aber ein bisschen was musst du mir schon erzählen, also sei-

nen Namen und so.«

Ihr Gegenüber putzte sich das Näschen, tupfte die Tränen weg und holte tief Luft.

»Seinen Namen, ich muss es leider gestehen, liebste Lea, habe ich längst vergessen. Solche realen Dinge aus der Vergangenheit sind aus meinem Gedächtnis verschwunden, weg, perdu! Nur noch Bilder wie blasse Aquarelle sind da, Erinnerungen an Erlebnisse, Gefühle, schöne und weniger schöne.« Sie bemerkte Leas besorgte Miene und wurde sofort wieder sauer. »Tja, so ist das eben, wenn man tot ist! Ich bin durchaus keine Ausnahme, möchte ich betonen. Uns allen geht das so. Aber ein hochintelligentes, noch dazu empfindsames Mädchen wie du findet doch derlei simple Dinge wie Namen heraus!«

Aber auch die schlaue gesetzte Schmeichelei vertrieb Leas Zweifel nicht, das konnte die schöne junge Dame nicht übersehen. Sie lenkte ein.

»Liebste Lea, verlier nicht den Mut. Ich weiß, du wirst seinen Namen herausfinden, sein Grab besuchen, ihm von mir erzählen, et cetera, et cetera. Ja, sein Grab, was ist denn schon dabei? Du bist ja eine erstaunliche Zimperliese!«

Lea versuchte angestrengt, ihr Gruseln zu unterdrücken und stattdessen den gewünschten Mut auszustrahlen. Aber mit echten Geistern, mit Gräbern, Mausoleum und sowas, gar mit Toten hatte sie bisher noch nie etwas zu tun gehabt. Und dabei sah ihr Gegenüber doch so lebendig aus! So rosig, so lieblich ... Aber nicht einmal an den Namen ihres heiß geliebten Verlobten konnte sie sich erinnern?

»Aber wieso kannst du dir meinen Namen merken, Komtess, und den Namen deines Verlobten nicht?«

»Nun, die Vergangenheit samt den Menschen und Ereignissen ist in ein graues Nebelland getaucht und so auch alle Namen«, erklärte ihr die schöne junge Dame.

»Namen, die mir in neuerer Zeit begegnen, kann ich mir dagegen ganz gut merken. Zumindest eine Weile.«

»Ob ich für diese Aufgabe die Richtige bin?«, fragte Lea, eigentlich mehr sich selbst. »Ja, ich liebe Mystery Stories und so Zeug. Aber das hier? Ich hätte mich vielleicht doch mehr mit Science Fiction beschäftigen sollen, damit...«

»Science Fiction? Das brauchen wir nicht.«

Lea musterte ihre Gegenüber. Den Namen ihres Verlobten weiß sie nicht mehr, und Science Fiction sagt ihr was? Ihre ungläubige Miene jagte der anderen sofort wieder Zornesröte in die Wangen.

»Du wunderst dich? Nun, noch bin ich nicht gänzlich verstaubt, o nein! Selbstverständlich kenne ich diese Bezeichnung! Woher? Unten im ehemaligen Ballsaal, in dem jetzt sterbenslangweilige Seminare stattfinden von gewissen Ratsherren oder dergleichen, steht ein Gerät. Television heißt es, sagt mein Herr Papa. Und – nun, so hier und da versammeln wir uns dort, drücken auf eine Taste und – allez-hopp! – schon kann man die erstaunlichsten Ereignisse miterleben.«

»Was? Du und die anderen Geister sitzen vor dem Fernseher?« Lea sprang auf.

»Mais oui, aber ja! Mein Herr Papa legt großen Wert auf meine Bildung! – Nein, Lea, nein, nicht dieser moderne Kram! Du, Lea, ein unschuldiges Kind, du bist genau die Richtige! So einen Hokusfokus mit Raketen und fliegenden Teetassen brauchen wir nicht! Ich lege großen Wert auf einen gewissen Stil bei unserer Versöhnung!«

Lea murmelte, dass es »fliegende Untertasse« heißen müsste, stöhnte. Wie soll das

nur klappen?! Und sie als »unschuldiges Kind« zu bezeichnen, kränkte sie irgendwie, obwohl es sicher nett gemeint war.

»Bitte, hab keine Zweifel oder gar Angst! Du schaffst es, Lea. Ich selbst kann nichts mehr tun. Ich bin ja leider, leider – na, du weißt schon.« Die zierliche Gestalt sackte zusammen.

Lea gab sich einen Ruck. »Ja, ich mache das! Versprochen! Ich finde den Typ, also deinen Verlobten, ganz sicher! Weißt du, ich verstehe dich sehr gut, denn ich habe manchmal einen ähnlichen Ärger mit meinem Typ.«

Jetzt war Lea an der Reihe, rot zu werden.

Die schöne junge Dame strich ihr das zerzauste Haar aus dem Gesicht. »Ach ja, die Liebe. L'amour!«

Lea wollte sie eigentlich schon wieder verbessern, nämlich dass das heutzutage »love« heiße, unterdrückte es aber. Die schöne junge Dame griff neben sich auf einen Beistelltisch und drückte Lea etwas Kaltes, Rundes in die Hand.

Dann fasste sie sich mit schmerzlicher Miene an die Stirn. »Mon Dieu, meine Zeit ist gleich vorüber. Die Kraft, dir zu erscheinen, verlässt mich. Adieu, liebste Lea.«

Sie hauchte Lea einen Kuss auf die Stirn, der sie wieder erschauern ließ, und wandte sich zur Harfe. Je mehr die Musik den Raum erfüllte, desto weniger war von ihr zu sehen. Die schöne junge Dame wurde durchsichtig, löste sich auf.

»Tschüs!«, grüßte Lea ins Leere. Sie hörte hinter sich das Drehen des Schlüssels im Türschloss und das Knarren der Tür, die sich langsam öffnete. Sie verließ den Raum. Es brannten nur noch wenige Kerzen, nirgendwo waren Kerzenstummel oder Wachstropfen zu sehen. Naja klar, es ist ja auch ein Geisterschloss, sagte sie sich, jetzt schon ziemlich gelassen. Sie lief den dunklen Gang entlang und sprang die Stufen hinunter. Aber auf dem Treppenabsatz blieb sie stehen. Das Spinnennetz war noch da, der schwarze Scherenschnitt in dem Gemälde aber nicht mehr. Seinen Platz hatte die schöne junge Dame eingenommen. Erst jetzt konnte Lea ihre Kleidung und insbesondere ihre Wespentaille richtig bewundern. Der lange Rock war links und rechts enorm gebauscht und mit Samtschleifen und Seidenbändern verziert. Silbrige Fäden schlängelten sich durch die hellblaue Seide, und den Halsausschnitt und die Ärmelränder umrahmten Spitzenrüschen. Der Schmetterling im weißgrauen Haar sah so lebendig aus, dass sich sogar die dicke gierige Spinne eiligst an ihrem Faden heruntergelassen hatte und auf ihn lauerte.

Aber, Lea wurde es erst einen Augenblick später bewusst, der Maler hatte die schöne junge Dame offenbar nicht als dieses Häufchen Elend erlebt, wie sie eben. Er hatte sie selbstbewusst und mit stolzer Haltung auf die Leinwand gebannt. Der Rücken war durchgedrückt, das rosige Kinn trotzig erhoben. Eine schöne junge Dame eben! Sie stand in einer Gartenlandschaft, rote und weiße Rosen wucherten um sie herum. Im Hintergrund des Gemäldes entdeckte Lea einen weißen Pavillon. Die beiden Personen darin könnten ein verliebtes Pärchen sein. Ja, alles was sie oben im Musiksalon erfahren hatte, war in diesem Gemälde eingefangen, aber nichts von dem Kummer, der die schöne junge Dame so schrecklich quälte.

Lea blickte ihr in die ernsten Augen, lächelte aufmunternd, winkte, machte Faxen, doch das Portrait starrte ungerührt zurück. Der Zauber war erloschen.

Unten am Bilderrahmen war ein kleines Messingschild angebracht.

Rosalena Caroline von Maienfeld.

»Du heißt Rosalena Caroline!«, flüsterte Lea. »Ist doch ganz einfach zu merken!«

Aber das Gemälde reagierte auch jetzt nicht. Die letzten Kerzen flackerten, erloschen, verschwanden, als hätten sie nie gebrannt.

Auf der Terrasse blieb Lea stehen. Ich habe also einen Geist gesehen. Ich bin in einer Geisterwelt! Ganz benommen setzte sie sich auf eine der Steinbänke an der Hauswand und atmete die kühle Abendluft mit geschlossenen Augen tief ein. Als sie sie wieder öffnete, war die Welt um sie herum ganz normal, von Geistern und Zauberei keine Spur. Sie saß auf der Terrasse eines Schösschens, in dem kein Licht brannte. Das Portal hatte sich lautlos geschlossen.

Vernünftige Gedanken gewannen nach und nach die Oberhand. Geisterwelt! Ich habe bestimmt einen Dachschaden durch den Unfall oder einen Sonnenstich oder ein Blitz hat mich getroffen. Ich bin übergeschnappt, total! Das alles kann einfach nicht passiert sein.

Sie sprang auf. Düster und abweisend reckte sich das Gebäude mit seinen vielen Schornsteinen und dem Türmchen in den Abendhimmel. Die Marmorstatuen am Wiesenrand waren graue Schemen geworden, wirkten plötzlich viel größer und es war, als rückten sie immer näher heran. Eine Wolke schob sich vor den Mond. Jetzt raschelte es auch noch in den Büschen, es piepste, krächzte, pfiiff, als schnürte eine Katze durchs Gras. Ein Vogelschwarm flog auf, versank in einen entfernten Baumwipfel. Eine Amsel warnte. Jetzt fürchtete sich Lea doch wieder ein bisschen.

Sie lief in die Richtung, wo sie den Pfad zur Straße vermutete. Da löste sich direkt vor ihr eine Frau aus dem Schatten einer Steinfigur. Lea blieb stehen, ihr Atem stockte. Wer war das? Die Frau könnte in Rosalenas Alter sein. Ihr Kleid hatte keinen Reifrock, sondern fiel glatt, bauschte sich nur in ihrem Rücken zu einem enormen Popo, glänzte in einem satten Violett.

Die Fremde kam näher, genoss Leas Verwirrung, umkreiste sie.

»Guten Abend, meine Kleine«, grüßte sie schließlich mit schleppender, tiefer Stimme. »Du warst bei dem Harfenpüppchen? Aha, sie sucht also immer noch einen Boten. Ich rate dir, lass die Finger davon. Du wirst keine Ruhe mehr finden, machst dich nur unglücklich.«

»Ich? Unglücklich? Wieso?« Ihre Stimme gehorchte Lea nicht ganz.

»Weil du ihren Verlobten doch niemals finden wirst. Hör auf meinen Rat!«

Lea ahnte: die ist auch eine von denen. Von diesen Geistern. Also gut, ein Geist mehr oder weniger ist auch schon egal, sagte sie sich energisch.

Sie sah die Fremde genauer an und musste zugeben, dass auch diese Erscheinung auf ihre Art sehr schön war. Sie trug keine Perücke, das sah man. Entweder war bei der Dauerwelle was schief gegangen oder der Frisör hatte das Haar dermaßen toupiert, dass es wie Zuckerwatte um den Kopf stand. Es war mit Mehl oder Kreidestaub, einem weißen Puder jedenfalls, reichlich bestäubt. Von einem winzigen Hut hing ein schwarzer Spitzenschleier über Stirn und Augen bis zur Nasenspitze, darunter leuchtete ein knallrot geschminkter Mund. Zwei lange Reiherfedern krönten den Kopfputz, die bei jeder Kopfbewegung wie verrückt wippten. Eine Goldkette mit grünen Steinen funkelte in dem großen Ausschnitt, und an den Ohren baumelten passende Ohringe.

»Danke. Ich brauche Ihren Rat nicht. Wer sind Sie denn überhaupt?«

Die Frau schlug lässig ihren Fächer auf und warf einen Blick auf die Gravur am Griff. »Miranda de Forceville.«

Na, das hätte sich Rosalena auch einfallen lassen können, schoss es Lea durch den Kopf, aber auch noch eine andere Idee.

»Sind Sie etwa Rosalenas beste Freundin? Diejenige, welche damals auf dem Ball..?«

Miranda lachte verächtlich. »Ja, die bin ich. Na und? Kindereien, das Ganze! Damals auf dem Ball wollte ich einfach meine Anziehungskraft testen. Ein Spiel war's, sonst nichts! Und angebissen hat er sowieso nicht, dieser Hasenfuß.«

»Ähm, nur so nebenbei: Wie hieß denn der Hasenfuß?«

»Er ... er hieß ... Der Mann ist doch völlig bedeutungslos für mich! Pah! Warum sollte ich mir ausgerechnet diesen merken?! Ich kenne so viele Herren.«

Das Gefasel dieser Dame war leicht zu durchschauen. Auch ihr Namensgedächtnis ist gleich Null, dachte Lea. Das kann ja heiter werden.

»Wenn er bedeutungslos war, warum dann die Anmache? Flirten mit dem Verlobten Ihrer Freundin, das war echt fies!«

»Konnte ich wissen, dass die beiden sich so kindisch verhalten? Dass sie bis an ihr Lebensende verschmachten vor unerfüllter Liebe?« Miranda starrte zum Schloßchen hinüber, ihre Stimme wurde eine Spur sanfter. »Der Makel, ein glückliches Paar auseinander gebracht zu haben, hat mich Zeit meines Lebens verfolgt. Man hat mich geschnitten wie eine Ratte, mir so manches Amüsement vergällt. Und jetzt kommst du und willst die beiden versöhnen? Dafür ist es zu spät!«

Ohne ein Abschiedswort verwandelte sich Rosalenas Rivalin in einen Kugelblitz, sauste einmal im Kreis um die Wiese, zog einen zweiten um das Schloss und verschwand sprühend wie eine violette Rakete im Nachthimmel.

Lea plumpste vor Schreck rückwärts ins Gras. Donnerwetter! Eine fortschrittliche Person, diese Miranda, stellte sie fest. Die jedenfalls hat sich schon was bei den Science-Fiction-Figuren abgeguckt! Nicht schlecht, dieser Abgang! Lea wurde auf einmal bewusst, dass ihre Hand etwas krampfhaft umklammerte. Sie öffnete die Finger. Was Rosalena ihr in die Hand gedrückt hatte, war ein runder gläserner Briefbeschwerer. Ein himmelblauer Schmetterling war in seinem Inneren gefangen.

Noch einmal fasste sie das dunkle Gebäude ins Auge. Ja, ich muss es akzeptieren: hier gibt es Geister, und die holen mich in ihre Welt, erteilen Aufträge, geben Ratschläge, verwandeln sich in einen Schmetterling oder Kugelblitz, ganz nach ihrem Belieben. Ich bin einer großen Liebe begegnet, einer jungen Dame, die ihren Starrsinn bereut und sich nach Versöhnung und Frieden sehnt. Miranda weiß zwar auch, dass sie einen Fehler gemacht hat, bleibt aber weiter boshaft und rachsüchtig. Nein, da gibt es nur eine Entscheidung: Ich werde den Auftrag erledigen. Punktum, würde die Komtess sagen.

Und jetzt nichts wie weg hier! Das reicht erst mal mit Geistergeschichten!

Sie fand die Einmündung des Pfades, kämpfte sich durchs Gestrüpp zur Straße zurück. Da hörte sie auch schon Stimmen, die ihren Namen riefen. Noch ein paar Schritte und Lea hatte ihr ramponiertes Fahrrad erreicht. Und vorn an der Biegung der Straße schimpften und gestikulierten ihre Freundinnen. »Wo bleibst du denn, verdammt noch mal?!«

Lea stotterte was von der Mücke im Auge, vom Sturz, zeigte zum Beweis ihren aufgeschürften Ellbogen, das beschädigte Fahrrad. Maxi und Flo wären keine guten Freundinnen, wenn Lea ihnen jetzt nicht leidgetan hätte. Sie versuchten erst

gar nicht, das Rad zu reparieren, sondern schoben in schöner Eintracht ihre Räder bis zur Jugendherberge. Die war, Gott sei Dank, gar nicht so furchtbar weit weg. Unterwegs überlegte Lea, ob sie von Rosalena und ihrem Auftrag erzählen sollte. Von diesem Ereignis, das sie wie eine Stunde erlebt, das aber anscheinend nur ein paar Minuten gedauert hatte. Sie werden mich auslachen, wie immer. Sie beschloss zu schweigen und ließ den Briefbeschwerer unauffällig in ihren Rucksack plumpsen.

In der Jugendherberge angekommen informierten alle per Handy ihre Eltern, dass alles okay wäre. Von ihrem Sturz sagte Lea nichts. Mütter regen sich ja immer so auf. Und das Fahrrad? Kette wieder aufziehen, den Lenker justieren – eine Kleinigkeit für Maxi. Morgen früh natürlich. Nach dem Abendbrot fielen alle drei ziemlich erschlagen in die Herbergsbetten. Lea schlief ruhig und tief. Weder das Geisterschloss noch seine Geister tauchten in ihren Träumen auf.

Am Morgen erhielt die gute Laune der Mädchen einen Dämpfer. Das Gewitter hatte Regenwolken dagelassen. Es wurde also nichts aus dem geplanten Faulenzen und Schwimmen im nahen Baggersee. Wie gut, dass sie die Rückkehr am Abend nach Wulfenhagen ohnehin mit dem Zug geplant hatten.

Beim Frühstück war von einer Gruppe am Nebentisch nicht zu überhören, dass in der Nähe ein Rokokoschloss zu besichtigen wäre. Flo hob den Zeigefinger wie immer, wenn sie etwas besonders Schlaues von sich geben wollte. Sie sah übrigens mal wieder perfekt aus, war früh aufgestanden, um in aller Ruhe zu duschen, ihr Haar zu waschen und zu föhnen und ein frisches Sweatshirt anzuziehen. Lea und Maxi nahmen es damit bei einer Radtour nicht so genau.

»Rokoko, das war im achtzehnten Jahrhundert, da hat man so niedlich gebaut, alles war so putzig. Die feinen Damen haben sich als Schäferinnen verkleidet...«

Maxi klopfte Flo mütterlich auf die Schulter. »Ja, ja, schon gut, Florentine. Wir besichtigen das Schloss und werden alle diese putzigen Dinge sehen. Also los!«

Es war natürlich Leas Schloss. Es leuchtete nicht, wirkte etwas heruntergekommen und ramponiert, denn von seiner ehemals rosaroten Fassade war der Putz an vielen Stellen abgeblättert. Die steinernen Vasen bröckelten, die kleinen Putten waren beschädigt. Der eine oder andere Besucher hatte ihnen seine Initialen in den knackigen Po graviert. Die Wiese bestand aus Unkraut und zahllosen Margeriten, die vier Statuen waren von Moos bewachsen. Ein himmelblauer Schmetterling flatterte von Blüte zu Blüte.

»Das ist das ruhelose Schlossfräulein«, entschlüpfte es Lea, erntete aber nur die üblichen spöttischen Blicke von Maxi und Flo.

»Doch! Das ist Rosalena von Maienfeld! Und ihre Freundin heißt Miranda!«, fuhr sie ärgerlich fort, ganz gegen ihren Vorsatz, über all das zu schweigen. »Und die kann sich in einen Kugelblitz verwandeln!«

»Und du hast ein Vögelchen unter deiner Baseball-Kappe«, brummte Maxi und gab ihr einen Puff mit dem Ellbogen. Flo steckte sich demonstrativ die Stöpsel ihres iPods in die Ohren.

Der Fremdenführer empfing sie am Portal, lenkte die neunköpfige Touristengruppe zuerst in den Park mit dem Mausoleum der Schlossherren. »Familiengruft Maienfeld« war über dem Tor eingemeißelt. Man konnte das Mausoleum nicht betreten, sondern nur durch ein Metallgitter hineinschauen. Der Führer leuchtete mit einer Taschenlampe in das Innere. An der gegenüberliegenden Wand waren

mehrere große Platten mit Namen und Daten angebracht. Am Boden erkannte man zwei große Grabplatten, unter die wahrscheinlich die Särge seit Jahrhunderten versenkt worden waren.

Diese Gruft bedeute das Ende der Linie Maienfeld, erzählte der Fremdenführer. Ab und zu hätten später zwar entfernte Verwandte der Familie hier gelebt, doch irgendwann stand das Schloss endgültig leer. Schließlich habe es die Landesregierung gekauft und nutze es für Schulungen und Seminare der Verwaltungsbeamten. Lea trödelte herum, wartete ab, bis sie allein war. Dann drückte sie ihr Gesicht zwischen die Gitterstäbe. Da, der letzte Name auf der rechten Platte lautete »Rosalea Caroline von Maienfeld *1752-1783*«. Unter dem Namen entzifferte Lea aber noch mehr, nämlich eine anrührende Klage: »O solitude éternelle!«. O ewige Einsamkeit, hieß das, so viel Französisch konnte Lea. Ja, das könnte ein Seufzer der schönen jungen Dame mit dem gebrochenen Herzen sein. Schnell pflückte sie auf der Wiese ein paar Margeriten und etwas Wiesenschaumkraut, steckte ihren Arm durch das Gitter des Mausoleums und legte den Strauß auf den Steinboden.

Dann beeilte sie sich, die Gruppe wieder einzuholen, denn einige Räume des Schlosses sollten besichtigt werden. Viel Staat war damit nicht zu machen. Bis auf einen Tagungsraum der Stadtverwaltung war alles verschlissen und heruntergekommen. Das milde Kerzenlicht gestern Abend hatte den Zustand gnädig verborgen. Im Musiksalon stand die Harfe an ihrem Platz, auch sie lädiert, denn die Vergoldung war an vielen Stellen abgeplatzt, und drei Saiten fehlten. Der Fremdenführer erklärte, die Harfe sei eine der größten Kostbarkeiten des kleinen Schlosses. Sie sei ein Automat, eine große Spieluhr. Die Mechanik sei etwas eigenwillig. Manchmal würde sie von ganz allein zu spielen beginnen, dann wieder völlig streiken. Er holte einen großen Schlüssel aus der Tasche und zog das Werk auf. Sie hatten Glück, die Harfe leierte ein Musikstück herunter.

Lea lächelte in sich hinein. Ja, sollen die nur alle glauben, die Harfe sei eine Spieluhr. Sie wusste es besser: Wenn die Dämmerung herabsinkt, spielt die ruhelose Rosalea die Harfe, seufzt und weint, weil ihr Herz schwer ist. Und niemand anderer als ich kann diese Trauer beenden. Ich werde Rosalea helfen, ihre Ruhe zu finden.

»Ich finde ihn bestimmt!«, flüsterte Lea, als sie beim Verlassen des Schlosses an Rosaleas Portrait vorüberging. Und dieses Mal zwinkerten sie sich zu wie heimliche Verschwörer.

Aber dann kam doch alles ganz anders.

